



Das Geheimnis der Leidenschaft

EXKLUSIV UND VORAB IN BRIGITTE: DAS BESTE AUS „DR. SEX“, DEM NEUEN ROMAN DES STARAUTORS T. C. BOYLE. LESEN SIE DIE GESCHICHTE DES STUDENTEN JOHN MILK, DER ZUSAMMEN MIT DEM LEGENDÄREN US-WISSENSCHAFTLER ALFRED KINSEY DAS SEXLEBEN DER AMERIKANER ERFORSCHTE – UND DABEI SEIN EIGENES ENTDECKTE

Wenn ich heute zurückdenke, würde ich nicht sagen, dass ich jemals wirklich „verklemmt“ war (um eines von Proks Lieblingswörtern zu gebrauchen), aber ich gebe zu, dass ich, als ich ihn kennen lernte, ziemlich naiv war, ganz zu schweigen von hoffnungslos langweilig und konventionell. Ich weiß nicht, was er eigentlich in mir gesehen hat – oder vielleicht doch. Vergeben Sie mir einen Anflug von Eitelkeit: Meine Frau Iris behauptet, ich sei auf der Uni so was wie der Schwarm

aller Mädchen gewesen, allerdings war ich der Letzte, der davon wusste, denn ich verabedete mich nicht mit Mädchen und fühlte mich schon immer unwohl bei belanglosem Geplauder, das in beiläufige Erkundigungen nach Plänen für den Abend mündet beziehungsweise danach, ob man am Samstag nach dem Spiel schon etwas vorhat oder nicht. Ich war damals ganz gut trainiert und hatte die Schultern eines Football-Verteidigers und einen Taillenumfang von 75 (auf der Highschool

hatte ich in der ersten Mannschaft gespielt, allerdings mitten im zweiten Jahr eine Gehirnerschütterung erlitten, worauf meine Mutter dieser Karriere ein vorzeitiges Ende bereite), und im Gegensatz zu den meisten anderen Studenten hielt – und halte – ich mich gewissenhaft in Form, aber das gehört jetzt nicht zur Sache. Um das Porträt rasch abzurunden – denn ich habe es schon wieder geschafft, mich auf dünnes Eis zu manövrieren: Ich war mit etwas gesegnet, was Iris als „gefühlvolle“ Augen bezeichnet, was immer das heißen mag, und hatte einen weizenblonden Haarschopf mit Naturlocken, die sich von keiner mir bekannten Haarcreme oder Pomade bändigen ließen. Was Sex betraf, so war ich begierig, aber unerfahren und auf die übliche Weise schüchtern – unsicher und etwa so ahnungslos, wie Sie es sich nur vorstellen können. Tatsächlich entwickelte ich zum ersten Mal ein mehr als rein theoretisches



Verständnis vom Koitus – das heißt von der Mechanik des Aktes –, als ich im Herbst 1939, während meines letzten Studienjahrs an der University of Indiana, in einem mit sprach- und atemlosen Studenten und Studentinnen vollgepackten Hörsaal saß und Proks riesige auf die Leinwand projizierte Dias sah. Ich war dort auf Anregung eines Mädchens namens Laura Feeney. Sie war eine der Femmes fatales der Uni und schien nie irgendwohin zu gehen, ohne sich bei einem sportlich herausragenden Studenten untergehakt zu haben. Laura stand in dem Ruf, „schnell“ zu sein, doch ich kann Ihnen versichern, dass ich nie in den Genuss ihrer sexuellen Freigebigkeit gekommen bin (sofern die Gerüchte überhaupt stimmten: Später stellte ich fest, dass die am heißesten wirkenden Frauen oft das am meisten unterdrückte Sexualleben haben und umgekehrt). Allerdings weiß ich noch, dass ich eindeutig

geschmeichelt war, als sie mich eines Tages während der Einschreibung für das Herbstsemester auf dem Korridor anhielt, meinen Bizeps packte und mir einen Kuss auf die Wange drückte. „Oh, hallo, John“, hauchte sie. „Gerade hab ich an dich gedacht. Wie war der Sommer?“ Ich hatte den Sommer zu Hause in Michigan City verbracht. Ich hatte Regale aufgefüllt und Einkäufe in Papiertüten gepackt, und wenn mal fünf Minuten lang nichts zu tun war, hatte meine Mutter mich Bäume zurückschneiden, Dachziegel austauschen und im Gemüsegarten Unkraut jäten lassen. Ich war einsam gewesen, ich hatte mich zu Tränen gelangweilt und in meinem Dachzimmer, das mehr einer Einzelzelle in einem Gefängnis glich, zweimal täglich masturbiert. Mein einziger Trost waren Bücher. In diesem Sommer war ich in den Bann von John Donne und Andrew Marvell geraten, und als Vorbereitung auf

ein Seminar in englischer Literatur hatte ich Sir Philip Sidneys „Astrophel und Stella“ dreimal gelesen. Aber das alles – oder auch nur einen Teil davon – konnte ich Laura natürlich nicht erzählen. Sie hätte mich für einen Waschlappen gehalten. Der ich ja auch war. Also zuckte ich bloß die Schultern und sagte: „Ganz gut soweit.“

Stimmen hallten im Treppenhause, dröhnten in den Ecken und drangen durch den Korridor bis zur Sporthalle, wo die Einschreibungstische aufgestellt waren. „Ja“, sagte Laura, und ihr Lächeln gefror für einen Augenblick, „ich weiß, was du meinst. Bei mir war’s nur Arbeit, Arbeit, Arbeit. Wusstest du, dass mein Vater einen Lunch-Imbiss in Fort Wayne hat?“ Das wusste ich nicht. Ich schüttelte den Kopf und spürte, dass eine ganze Haarsträhne sich löste, obgleich ich beinahe

eine halbe Flasche Cremeöl hineingeschmiert hatte. Ich trug eins der steifen neuen Arrow-Hemden, die meine Großmutter mir aus Chicago geschickt hatte, dazu eine Glencheck-Krawatte, die ich in diesem Jahr, glaube ich, täglich umband, in der Hoffnung, einen guten Eindruck zu machen; in der einen Hand hatte ich meine Aktentasche, in der anderen einen Stapel Bücher aus der Bücherei. Wie schon gesagt: Für Konversation fehlte mir jede Begabung. Ich murmelte etwas wie: „Fort Wayne, hm?“ Es spielte jedoch keine Rolle, was ich sagte, denn sie riss ihre türkisgrünen Augen auf (sie hatte rotes oder vielmehr rot-blondes Haar und eine Haut, so weiß, dass man hätte glauben können, sie habe nie das Licht der Sonne gesehen), drückte meinen Bizeps und senkte die Stimme. „Hör mal“, sagte sie, „ich wollte dich fragen, ob du dich vielleicht mit mir verloben möchtest...“ Ihre Worte hingen zwischen uns und schlossen alles andere aus – das Geschnatter des Pulks von Erstsemestern, der unvermittelt aus der Herrentoilette kam, das Hupen eines Wagens auf der Straße –, und ich kann nur vermuten, mit was für einem Blick ich sie angesehen habe. Das war lange bevor Prok mich lehrte, meine Gefühle hinter der Maske des Unbeteiligten zu verstecken, und wie immer jagten meine sämtlichen Gedanken zusammen mit

dem Blut in mein Gesicht und ließen sich als Barometer der Verwirrung in meinen Wangen nieder. „John, du wirst doch nicht rot, oder?“ – „Nein“, sagte ich, „gar nicht. Ich hab nur...“ Sie sah mir direkt in die Augen und genoss diesen Moment. „Du hast nur was?“ Ich zuckte die Schultern. „Wir waren in der Sonne – das war gestern, gestern nachmittag. Wir haben Möbel geschleppt. Und da hab ich wohl...“ Jemand streifte mich im Vorbeigehen, ein jüngerer Student, der mir entfernt bekannt vorkam – war er letztes Jahr mit mir in Psychologie gewesen? –, und dann ließ sie die Katze aus dem Sack. „Ich meine, nur für dieses Semester. Und nur zum Schein.“ Sie wandte den Kopf, und ihr Haar wogte. Dann sah sie mich wieder an, hob das Gesicht, bis es wie ein Satellit meines eigenen war, im Widerschein des

Lichts leuchtend, das durch die Fenster am Ende des Korridors fiel. „Du weißt schon“, sagte sie, „für den Ehekurs.“

das war der Augenblick, in dem alles begann, auch wenn es mir zu diesem Zeitpunkt nicht bewusst war – wie denn auch. Wie hätte ich ahnen können, dass eine seichte, leicht zu beeinflussende Frau, die ich kaum kannte, die treibende Kraft sein würde, dass sie mich zu Prok und Mac, Corcoran und Rutledge bringen würde, zu dem Tisch, an dem ich jetzt sitze und versuche, so viel wie möglich von dieser Geschichte zu Papier zu bringen, bevor die Welt in Stücke

„Später stellte ich fest, dass die am heißesten wirkenden Frauen oft das am meisten unterdrückte Sexleben haben und umgekehrt...“

fällt. Ich sagte: „Ja.“ Ich sagte: „Ja, gut“, und Laura Feeney lächelte. Und bevor es mir klar wurde, war ich im Begriff, ein Adept der Sexualwissenschaft zu werden, das Ideal zugunsten des Nachweisbaren aufzugeben, Stellas Traum („s ist wahr, dass wahre Schönheit wahre Tugend weist“) zugunsten von Anatomie, Physiologie und einer intimen Vertrautheit mit Bartholin-Drüsen und kleinen Schamlippen. All das – all die Jahre der Forschung, die tausende von Kilometern, all die notierten Geschichten, das Suchen und Graben und Bahnbrechen – spulte sich wie ein unendlicher Faden von einer Garnrolle ab, die Laura Feeney an einem im Übrigen ganz gewöhnlichen Herbsttag des Jahres 1939 in ihrer lilienweißen Hand hielt.

aber ich will das nicht zu hoch hängen – schließlich erlebt je-

der Mensch Augenblicke, in denen Weichen gestellt werden. Und ich will Sie auch nicht allzu lange im Ungewissen lassen. Der „Ehekurs“, von dem Laura gesprochen hatte – eigentlich eine Vorlesung mit dem Titel „Ehe und Familie“ –, wurde von Professor Kinsey von der zoologischen Fakultät sowie einem halben Dutzend seiner Kollegen aus anderen Fakultäten angeboten und war die Sensation. Es waren nur Professoren und Dozenten, verheiratete oder verlobte Studenten sowie Doktoranden beiderlei Geschlechts zugelassen. Insgesamt würden elf Sitzungen stattfinden, von denen fünf den soziologischen, psychologischen, ökonomischen, juristischen und religiösen Aspekten der Ehe gewidmet waren und von Dozenten der jeweiligen Fa-

kultäten abgehalten wurden, und die dort vermittelten Informationen waren gewiss nützlich und nötig, aber in Wirklichkeit nichts weiter als Dekoration für die sechs unverblühten Vorträge (unter Verwendung audiovisueller Hilfsmittel), die Prok über die Physiologie ehelicher Beziehungen halten würde. Die ganze Uni sprach von nichts anderem, und ich habe den Verdacht, dass eine Menge Studentinnen im dritten Studienjahr denselben Gedanken gehabt hatten wie Laura Feeney und nun in Ramschläden nach billigen Verlobungsringen suchten – vielleicht sogar Studentinnen im ersten und zweiten Studienjahr. Ich nehme an, Lauras

Sportskanonen waren zu sehr von den Vorbereitungen auf die Wintersaison und somit von ihren Trainern in Anspruch genommen, und darum besetzte sie die Rolle des Bräutigams mit mir. Ich hatte nichts dagegen. Natürlich könnte ich sagen, dass sie nicht mein Typ war, aber unter den richtigen Umständen ist jede Frau der Typ eines jeden Mannes. Sie war beliebt, sie war hübsch, und wenn die Leute sie für ein, zwei Stunden die Woche für meine Verlobte hielten – um so besser. Bis dahin hatte ich mich voll und ganz auf mein Studium konzentriert – in fünf der sechs ersten Semester hatte mein Name auf der Liste der Besten gestanden – und weder in der Uni noch zu Hause viele Frauen kennen gelernt, und dass Laura nun, während andere Paare vorbeispazierten, neben mir ging und die spät erblühende

Sonne die Bäume mit Sirup übergoss und die dingliche Welt minutenlang stillzustehen schien, erfüllte mich mit einem vollkommen neuen Gefühl. War es Liebe? Ich weiß es nicht. Jedenfalls war es etwas, und es berührte mich stark – ich durfte also hoffen, oder? Wie gesagt, die ganze Uni sprach von nichts anderem, und als wir am ersten Tag der Vorlesungsreihe den Hörsaal betraten, war er bereits überfüllt. Ich weiß noch, dass ich überrascht war, wie viele jüngere Dozenten mit ihren pruden, wohlstandigen Frauen in den vorderen Reihen saßen und wie viele von ihnen ich nicht kannte. Auch einige ältere Fakultätsmitglieder waren gekommen. Sie wirkten etwas verloren, ja sie schienen sich nicht ganz wohl zu fühlen, und ihre Anwesenheit war ein echtes Rätsel: Man hätte doch meinen sollen, dass Leute in den Vierzigern und Fünfzigern, die erwachsene Kinder hatten, mit den grundsätzlichen Tatsachen des Lebens vertraut waren – und doch, da saßen sie. („Vielleicht brauchen sie einen Auffrischkurs“, sagte Laura sehr gedämpft und mit einem angedeuteten Grinsen, und selbst dabei, bei dieser winzigen Bemerkung über das, was diese Paare in privater Abgeschiedenheit taten – oder einst getan hatten –, wurde mir ganz heiß.) Die Studentinnen und Studenten aber bildeten den größten Teil der Zuhörerschaft – es

dr. Hoenic, die Dekanin der Studentinnen, hatte sich am Eingang postiert, um sich auf die zu stürzen, die nicht auf ihrer Liste standen. Sie war eine kleine Frau mit großem Busen, einem ausgesprochen uneleganten Kleid und einem grauen Glockenhut, der sich wie eine Erweiterung ihrer Hochfrisur ausnahm, und obgleich sie damals in den Vierzigern gewesen sein muss, erschien sie uns, wenn sie sich mit blitzenden Brillengläsern über ihre Liste beugte und die Ringfinger der angeblich verlobten Studentinnen musterte, uralt

wie die Sphinx. Wir bestanden die Prüfung, ließen die begleitenden Vorlesungen der Dozenten aus den anderen Fachbereichen über uns ergehen und warteten darauf, dass Dr. Kinsey die Bühne betrat. Wir hatten ihn anfangs schon gehört – er hatte uns in seiner Einführungsvorlesung mit der Behauptung elektrisiert, die einzigen Abnormitäten im Hinblick auf Sex seien Abstinenz, Keuschheit und späte Ehe –, doch nach ihm kamen ein Professor für Medizin, dessen Stimme das reinste Schlafmittel war, sowie ein methodistischer Pfarrer und ein verkniffenes Männlein vom Lehrstuhl für Psychologie, das bis zum Erbrechen über Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ referierte. An dem Tag, auf den wir alle gewartet hatten



– dem Tag, an dem er die Dias zeigte –, regnete es, und als Laura Feeney und ich und die anderen Studenten, die ihre Regenschirme schüttelten, uns im Vorraum drängten, war ich überrascht von dem durchdringenden Geruch, den diese geballte Masse gesalben Fleisches verströmte. Auch Laura schien ihn bemerkt zu haben, denn kaum war sie mit züchtig niedergeschlagenen Augen an Dean Hoenic vorbeigegangen, da rümpfte sie die Nase und flüsterte: „Hier riecht’s, als hätte jemand alle Kater der Stadt losgelassen.“

ich wusste nicht, was ich darauf sagen sollte, und so lächelte ich schmal – freudige Erregung erschien mir nicht angebracht, denn schließlich ging es hier um Bil-

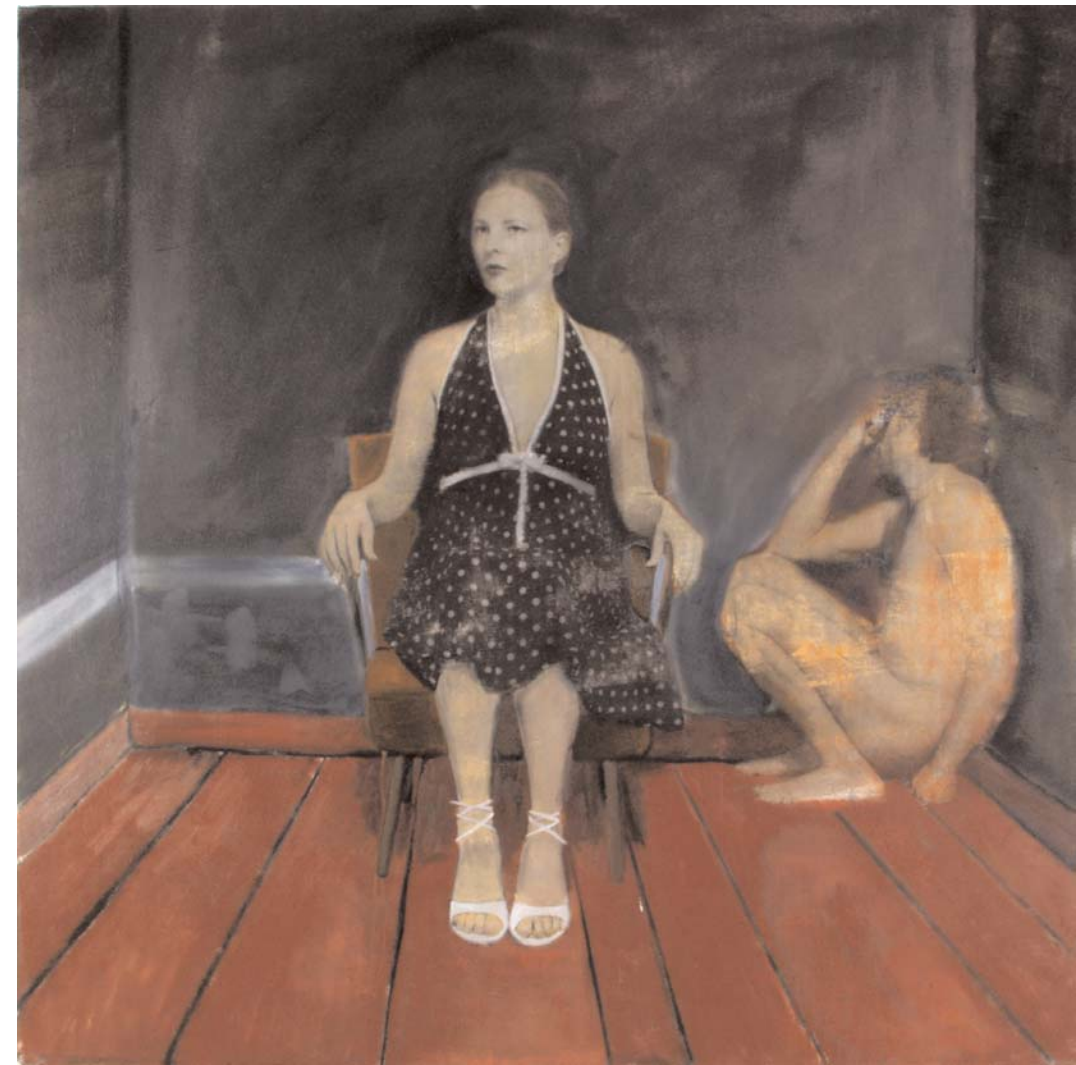
dung, um Wissenschaft, und jedes Gesicht trug faltenlose Nüchternheit zur Schau – und erlaubte mir, die rechte Hand leicht um ihre Taille zu legen, als ich sie durch das Gedränge in den abgedunkelten Hörsaal führte. Wir waren eine Viertelstunde zu früh, doch die Plätze an den Gängen waren bereits besetzt, und wir mussten uns mühsam durch einen Verhaue aus Knien, Büchertaschen und Schirmen zu zwei Mittelplätzen in einer der hinteren Reihen durchkämpfen.

Laura setzte sich, schüttelte das Haar aus, winkte dreißig bis vierzig Leuten zu, die ich nicht kannte, beugte sich über ihr Schminktäschen und zog ihre Lippen nach. Sie reckte sich wieder, presste die Lippen aufeinander und bedachte

mich mit dem Blick, den sie vermutlich für ihren kleinen Bruder oder den Hund der Familie reserviert hatte: Sie war Studentin im dritten Studienjahr und stammte aus Fort Wayne, und ich war Student im vierten Studienjahr und stammte aus Michigan City, und ganz gleich, wie sehr ich mich bemühte, mir etwas anderes einzureden – zwischen uns war nichts, absolut nichts. Ich sah an unserer Sitzreihe entlang. Beinahe alle Studentinnen schauten sich mit glänzenden Augen um, während die Männer an ihren Klemmbrettern herumfummelten und ihre Bleistifte überprüften. Dick Martone, einer aus meinem Studentenheim, sah kurz auf, und unsere Blicke trafen sich. Wir wandten uns

beide ab, doch die Erregung in seinen Augen war mir nicht entgangen. Da waren wir nun – er eingezwängt zwischen zwei anderen Studenten, ich neben der sich putzenden Laura Feeney – und würden gleich sehen und aufnehmen, wonach wir uns den größten Teil unseres Lebens geseht hatten. Ich kann nicht mal annähernd den Schauer beschreiben, der durch den Saal lief, von Sitz zu Sitz, von Ellbogen zu Ellbogen, durch diese ganze hungrige Masse. In den vergangenen Wochen hatten wir allerlei über die Geschichte der Ehe und ihre Traditionen erfahren, über die mit ihr verbundenen Gefühle, die juristischen Implikationen dieses Bundes und sogar über die Anatomie der für die Fortpflanzung erforderlichen Organe; die Worte „Penis“, „Brustwarze“, „Vagina“

„Ich könnte
jetzt was
vertragen.
Ich war... Ich
meine,
ich hab noch nie...“



und „Klitoris“ waren laut und in gemischter Gesellschaft ausgesprochen worden, und nun würden wir das alles mit eigenen Augen sehen. Ich spürte in all meinen Gliedern das Blut pulsieren. Dann schwang die Seitentür auf, und Dr. Kinsey schritt zielstrebig zum Podium. Eben noch war er in Galoschen und Südwesten über den Campus gestapft, doch man hätte meinen können, sein Weg hätte ihn über eine sonnenbeschienene Wiese geführt: Die exakt frisierte Haartolle erhob sich wie in Form gegossen senkrecht über der Stirn und lief flach am Kopf anliegend aus, der dunkle Anzug, das weiße Hemd und die Fliege waren makellos, und sein Gesicht wirkte jugendlich und entspannt. Er war damals Mitte vierzig, ein hochgewachsener Mann mit sehr großem Kopf, eigenartig schmalen Schultern und leicht gebeugter Haltung – eine Folge der Rachitis, die er als Kind gehabt hatte –, und

er machte keine Bewegung zu viel und verschwendete keine Zeit. Das erwartungsvolle Gemurmel verstummte abrupt, als er ans Pult trat, den Kopf hob und den Blick auf das Auditorium richtete. Stille. Absolute Stille. Mit einem Mal hörten alle den Regen, ein beständiges leises Zischen im Hintergrund, wie statisches Rauschen. „Heute werden wir uns mit der Physiologie der sexuellen Reaktion und des Orgasmus unserer Spezies befassen“, begann er. Keine einführenden Worte, kein vorformuliertes Konzept, und als seine gelassene, nüchterne Stimme erklang, spürte ich, wie Laura Feeney sich anspannte. Ihr Gesicht war verzückt, und im Dämmerlicht des Hörsaals leuchtete ihre weiße Bluse, als wäre sie der einzige helle Punkt im Halbrund. Sie trug Kniestrümpfe und einen karierten Rock, der so eng anlag, dass man die Konturen ihrer langen Oberschenkelmuskeln erken-

nen konnte. Der Duft ihres Parfüms hielt mich gepackt wie ein Schraubstock. Professor Kinsey – Prok – führte mit Hilfe eines Overheadprojektors vor, wie der Penis infolge eines Blutstaus erigiert und beim Orgasmus zwischen zwei und fünf Millionen Spermien freisetzt, und wandte sich dann den weiblichen Geschlechtsorganen zu. Er sprach ausführlich über Scheidensekrete und ihre Funktion, die darin bestehe, das Eindringen des Penis zu erleichtern, und über die gleichermaßen bedeutsamen Cervikalsekrete, die in einigen Fällen den Schleimpfropfen lösen, der den Muttermund verschließt und eine Befruchtung verhindert, indem er den Spermien den Weg in die Gebärmutter und zu den Eileitern versperrt. Wir beugten uns über unsere Notizblöcke und schrieben wie verrückt mit. Laura Feeney schwoll an, bis sie so

groß war wie ein Ballon bei der Macy Parade. Wir atmeten wie ein einziger Organismus. Und dann erschien ganz unvermittelt das erste Dia auf der Leinwand: ein erigierter Phallus mit beschnittener Vorhaut, gefolgt von der Aufnahme einer ihn erwartenden feucht glänzenden Scheide. „Der Scheideneingang muss gespreizt werden, damit das männliche Glied eindringen kann“, fuhr Dr. Kinsey fort, während hinter ihm das nächste Bild auf die Leinwand projiziert wurde, „und zu diesem Zweck bedient sich die Frau auf diesem Foto zweier Finger. Wie Sie sehen, ist die Klitoris stimuliert, so dass die für die Frau zum Vollzug des Aktes erforderliche erotische Reizung gegeben ist.“ Es kam noch mehr: eine sehr detaillierte, die mechanischen Aspekte hervorhebende Schilderung der verschiedenen Positionen, die der Mensch beim Koitus einnimmt, sowie diverser Techniken des Vorspiels und schließlich, als Anreiz (wer

hätte den gebraucht!), die Ankündigung, dass er sich in der nächsten Vorlesung mit der Befruchtung und (hier begann das Geflüster) ihrer Verhütung befassen werde. Ich hörte jedes Wort. Ich machte mir sogar Notizen, aus denen ich später allerdings nicht schlau wurde. Sobald die Dias kamen, verlor ich jedes Gefühl für den Augenblick (und ich kann nicht genug betonen, wie es mich durchfuhr – es war eine unmittelbare und intensive körperliche Empfindung, als wäre ich in einen eiskalten Bach gesprungen oder als hätte man mich ins Gesicht geschlagen: Da war es, da war es endlich!). Zwar saß ich aufrecht auf meinem Platz neben der anschwellenden Laura Feeney, ich atmete, ich blinzelte, das Blut zirkulierte in meinen Adern, aber eigentlich war ich nicht da. Danach – ich kann mich beim besten Willen nicht erinnern, wie die Vorlesung endete –

packten alle schweigend ihre Sachen zusammen und verließen in ernster Prozession den Saal. Kein Gedränge, keine Witzeleien, wie man sie von einem Haufen junger Studentinnen und Studenten erwarten würde, die eine Stunde stillgesessen hatten. Statt dessen schoben sie sich stetig vorwärts, mit hängenden Schultern und gesenktem Blick, nicht anders als Flüchtlinge aus einem Katastrophengebiet. Ich konnte Laura Feeney nicht ansehen. Ich konnte auch nicht den Arm um ihre Taille legen und sie führen – ich stand in Flammen, ich brannte lichterloh, und ich fürchtete, ich würde sie durch meine Berührung entzünden. Als wir uns inmitten der Menge auf den Regengeruch zubewegten, der durch die aufgerissenen Türen am Ende des Korridors hereinströmte, betrachtete ich ihren Hinterkopf, ihr Haar, ihre Schultern. An der Schwelle wurden wir aufgehalten, es war ein Stau entstanden, weil der Regen

niederprasselte und alles Hüte aufsetzte und an Schirmen herumfummelte, und dann hatte ich meinen eigenen Schirm aufgespannt, und Laura und ich gingen die Treppe hinunter, hinaus in den Regen.

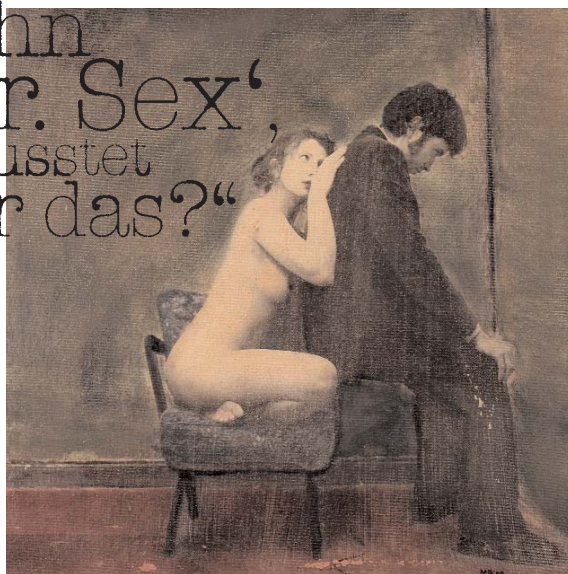
Nach etwa hundert Metern – die Bäume wogten im Wind, das Wasser troff vom Schirm – fiel mir endlich etwas ein: „Möchtest du . . . möchtest du einen Spaziergang machen? Oder willst du dich lieber . . . Ich meine, ich könnte dich auch zum Wohnheim zurückbringen, wenn du . . .“ Ihr Gesicht war blass und in sich gekehrt, sie ging steif neben mir her und vermied jede Berührung, soweit es unter diesen Umständen möglich war. Unvermittelt blieb sie stehen, und auch ich hielt unbeholfen inne und versuchte, den Schirm über ihren Kopf zu halten.

„Einen Spaziergang?“ wiederholte sie. „Bei diesem Wetter? Ich glaube, du hast dich in der Spezies geirrt – ich bin ein Mensch, keine Ente.“ Und dann mussten wir beide lachen, und die Spannung löste sich. „Wie wäre es mit einer Tasse Kaffee und vielleicht einem Stück, ich weiß nicht, Kuchen? Oder einem Drink?“ Ich zögerte. Ihre Augen strahlten. „Ich könnte jetzt was vertragen. Ich war . . . Ich meine, ich hab noch nie . . .“ Sie legte die Hand an meinen Ellbogen, und plötzlich blühte ihr Lächeln auf und erstarb ebenso schnell wieder.

„Nein“, sagte sie, und ihre Stimme war ganz sanft, „ich auch nicht.“ Ich führte sie in eine Kneipe voller Studenten, die hier Schutz vor dem Regen gesucht hatten, und kaum saßen wir in einer Fensternische, als sie den Verlobungsring vom Finger streifte und in ihrer Geldbörse verschwinden ließ. Dann zog sie die Hutnadel heraus, setzte den Hut ab, richtete mit tupfenden Bewegungen ihre Frisur und wandte sich zur Seite, um neuen Lippenstift aufzulegen. Ich hatte nicht über den Augenblick hinausgedacht, und nachdem wir uns geeinigt hatten, wohin wir gehen wollten, hatten wir nicht mehr viel gesprochen, als wäre die Hintergrundmusik des Regens, der auf dem Schirm Trommelwirbel schlug und die Saiten der zerzausten Bäume zupfte, das Äußerste an Ablenkung,

das wir verkraften konnten. Während ich die Ellbogen auf den Tisch stützte, mich vorbeugte und sie fragte, was sie trinken wolle, wurde mir mit einem Mal bewusst, dass dies beinahe ein Rendezvous war, und ich pries mein Glück, denn ich hatte noch zweieinhalb Dollar in der Tasche, nachdem ich von meinem mageren wöchentlichen Scheck (ich arbeitete damals in der Bibliothek, wo ich an fünf Abenden pro Woche einen Besen herumschob und Bücher einsortierte) Unterkunft und Verpflegung bezahlt hatte. „Ach, ich weiß nicht“, sagte sie, und ich sah, dass auch sie noch nicht wieder ganz bei sich war. „Was trinkst du?“ – „Einen Bourbon. Und ein Bier.“ Sie zog einen Flunsch. „Ich kann dir auch was Alkoholfreies bestellen,

„Man nennt
ihn
'Dr. Sex',
wusstet
ihr das?“



wenn du willst, vielleicht ein Ginger Ale.“ – „Einen Tom Collins“, sagte sie. „Ich nehme einen Tom Collins“, und sie ließ ihren Blick durch den Raum schweifen.

Meine Hosensäume waren durchnässt, und meine Socken quietschten in den Schuhen, als ich aufstand und zur Theke ging. Es war eng und dampfig, überall waren Schultern und Ellbogen, und das Sägemehl auf dem Fußboden wurde von hunderten nasser Sohlen zu einer dunklen Masse gestampft. Als ich mit unseren Drinks zum Tisch zurückkehrte, saß gegenüber von Laura ein zweites Paar: Die Frau trug einen grünen Samthut, der die Farbe ihrer Augen zur Geltung brachte, und der Mann hatte

seinen nassen Regenmantel bis über den Hemdkragen und die Krawatte zugeknöpft. Er hatte eine höckerige lange Nase und kleine, zu dicht beieinander stehende Augen. Ich kann mich heute weder an seinen noch an ihren Namen erinnern. In diesem Bericht werde ich sie Sally und Bill nennen. Sie hatten die Vorlesung ebenfalls gehört und waren zwar noch nicht verlobt, aber auf jeden Fall ein Liebespaar – also unendlich viel mehr, als Laura und ich füreinander waren. Laura stellte uns einander vor. Ich nickte und sagte, ich sei erfreut, sie kennen zu lernen. Bill hatte einen Krug Bier vor sich stehen, aus dessen samtig goldenen Tiefen Kohlensäurebläschen emporperlten, und ich sah schweigend zu, wie er, die Zunge

in den Mundwinkel geklemmt, ein halbes Glas für Sally und ein ganzes für sich selbst einschenkte. Die goldfarbene Flüssigkeit ergoss sich wirbelnd in die Gläser, und der Schaum stieg auf, setzte sich und bildete eine vollkommen runde weiße Scheibe. „Siehst du so aus, als würdest du das nicht zum ersten Mal machen“, sagte ich. „Allerdings“, antwortete er, hob das Glas und grinste. „Trinken wir auf . . .“ Er wartete, bis wir alle unsere Gläser erhoben hatten. „ . . . auf Professor Kinsey!“, rief er. „Auf wen sonst?“

aus der Nische hinter uns ertönte Gekicher, doch wir lachten

allesamt, um unsere Verlegenheit zu überspielen. Nur ein einziges Thema beherrschte unsere Gedanken, und wir wollten unbedingt darüber sprechen, doch obgleich Bill bereits darauf angespielt hatte, fühlten wir uns nicht recht wohl dabei. Wir schwiegen und betrachteten die durchnässten Leute, die von draußen hereinkamen. „Dein Ring gefällt mir, Sally“, sagte Laura schließlich. „War der eigentlich sehr teuer?“ Und dann kicherten die beiden, und Bill und ich lachten mit – wir lachten und lachten aus reiner Freude und Erleichterung. Ich spürte, dass der Bourbon im Magen ankam und seine Fühler nach den entfernten Verästelungen meiner Nerven ausstreckte. Ich strahlte, und die anderen strahlten ebenfalls. Wir vier teilten ein Geheimnis: Wir hatten Dean

Hoening an der Nase herumgeführt und soeben in dem abgedunkelten Hörsaal im Biologie-Gebäude an einem Initiationsritus teilgenommen. Es dauerte ein Weilchen. Bill steckte sich eine Zigarette an. Die Frauen sahen einander forschend in die Augen. „Herrje“, sagte Bill schließlich, „habt ihr in eurem Leben jemals so was gesehen?“ – „Ich dachte, ich würde sterben“, sagte Sally. Sie warf mir einen Blick zu und studierte dann das Muster aus feuchten Ringen, das ihr Glas auf dem Tisch hinterlassen hatte. „Wenn meine Mutter . . .“, begann sie, sprach den Satz jedoch nicht zu Ende. „Uuh“, stöhnte Laura, und es klang wie ein lang gezogenes Blöken, „meine Mutter wäre durch die Decke gegangen.“ Auch sie hatte sich eine Zigarette angezündet, die jetzt im Aschenbecher vor sich hin qualmte, das Weiß des Papiers rot gefärbt von der Berührung ihrer Lippen. Geistesabwesend griff Laura nach der Zigarette, zog daran und stieß den Rauch aus. „Weil bei uns, in meiner Familie, nie, wirklich nie darüber gesprochen wurde, woher die kleinen Jungs und Mädchen kommen.“ Sally legte verschwörerisch die Hand an den Mund. „Man nennt ihn ‚Dr. Sex‘, wusstet ihr das?“ – „Wer nennt ihn so?“ Ich hatte das Gefühl, über dem Tisch zu schweben – die Halteseile waren gekappt, und alles dort unten wurde rasch kleiner. Das hier konnte einem zu Kopf steigen, es war schmutzig, es war ungezogen, es war, als wäre ich ein Kind, das gerade all die verbotenen Wörter lernte, die Dr. Kinsey vor einer Stunde so akzentuiert wie leidenschaftslos ausgesprochen hatte. Sally zog die Augenbrauen bis zur Hutkrempe hoch. „Die Leute eben. An der Uni.“ – „Ganz zu schweigen von denen in der Stadt“, warf Bill ein. Er senkte die Stimme. „Er macht Interviews mit Leuten. Über ihr Sexualeben, beziehungsweise“ – er lachte – „den Mangel daran.“ – „Ich würde das auf keinen Fall machen“, sag-

te Sally. „Das ist so . . . intim. Und dabei ist er ja nicht mal Arzt. Oder auch nur Pfarrer.“ Mit einem Mal wurde mir ganz heiß, obgleich es in der Kneipe fast so kühl und feucht war wie draußen. „Geschichten“, sagte ich zu meiner eigenen Überraschung. „Fallgeschichten. Das hat er doch erklärt. Wie sollten wir sonst rausfinden, was die Leute . . .“ – „Die Angehörigen unserer Spezies, meinst du“, sagte Laura. „ . . . was die Leute tun, wenn sie . . . wenn sie sich paaren. Das geht nur auf wissenschaftlichem Weg. Und ehrlich gesagt . . . Ich weiß ja nicht, wie ihr darüber denkt, aber ich finde das, was Kinsey macht, sehr gut, und wenn es schockierend ist, sollten wir uns fragen, warum es schockierend ist, denn eine . . . eine . . . eine Funktion, die so universell ist wie das Paarungsverhalten, ist doch ein ebenso logischer Forschungsgegenstand wie der Blutkreislauf oder die Funktionsweise der Augenhornhaut oder all das andere medizinische Fachwissen, das wir im Lauf der Jahrhunderte angesammelt haben.“ Vielleicht lag es am Bourbon, jedenfalls verteidigte ich Prok, bevor ich ihn überhaupt kannte. „Ja, aber“, sagte Bill, und wir alle beugten uns über den Tisch und redeten, bis unsere Gläser leer waren, und dann ließen wir sie wieder füllen und leerten sie aufs Neue. Die Regentropfen zogen Bahnen in den Schmutz auf den Fensterscheiben, draußen wurde es dunkel, und aus der Flut der Studenten wurde eine Ebbe. Man ging nach Hause zu Essen und Büchern. Es war sieben. Ich hatte kein Geld mehr. In meinem Kopf pochte es, aber ich war noch nie so aufgeregt gewesen. Als Bill und Sally sich verabschiedeten und mit hochgezogenen Schultern hinaus in die feucht wabernde Abendluft traten, blieb ich noch und legte Laura halb betrunken einen Arm um die Schultern. „Aber wir sind immer noch verlobt, oder?“ murmelte ich.

Ihr Lächeln breitete sich von ihren Lippen langsam bis zu den Augen aus. Sie fischte die Maraschinokirsche aus ihrem Glas und drehte sie zwischen den Fingern, bevor sie sie mir langsam in den Mund steckte. „Klar“, sagte sie. „Sollten wir uns dann nicht . . . Ich meine, müssen wir uns nicht . . .“ – „Klar“, sagte sie abermals, beugte sich vor und gab mir einen Kuss, den der Kirschsirup, der Duft ihres Parfüms und die Nähe ihres jetzt warmen, entspannten Körpers nur um so süßer machten. Es war ein langer Kuss, der längste, den ich je erlebt hatte, und er gewann eine tiefere, kompliziertere Dimension durch das, was wir auf der Leinwand im Hörsaal gesehen hatten, durch die erinnerten Bilder jener korrespondierenden Organe, die der Lust und der Arterhaltung dienten, die einander ergänzten und die erforderlichen Gleitmittel selbst produzierten, die zueinander gehörten und vollkommen natürlich waren. Ermuntert, ermutigt schnappte ich nach Luft, und obgleich zwischen uns, wie wir beide wussten, nichts war, flüsterte ich: „Komm mit zu mir.“

Unvermittelt veränderte sich Lauras Ausdruck. Sie starrte mich an, und ihre Gesichtszüge traten so scharf hervor, als hätte ich sie noch nie wirklich gesehen, als wäre sie nicht die Frau, die mich soeben in einem Augenblick herrlicher Besinnungslosigkeit geküsst hatte. Wir saßen reglos da, unser Atem vermischte sich, unsere Hände lagen auf dem Tischrand, als wüssten wir nicht, wohin mit ihnen – bis sie sich abwandte und Handtasche, Regenmantel und Hut nahm. Plötzlich drangen die Geräusche von der Theke in mein Bewusstsein: Jemand sang in knarzendem Bariton, ein frisch angestochenes Fass zischte. „Was denkst du dir eigentlich, John?“, sagte sie, und auch ich sprang jetzt auf, betreten und vermutlich knallrot. „Ich bin nicht so eine.“

Übersetzung: Dirk van Gunsteren